

✻ Emil Ertl ✻

Freiheit

Die ich meine

Roman aus dem Sturmjahr

„Die weitaus beste Leistung des
Jahres auf belletristischem Gebiet“

(Der alte Glaube, Leipzig)

„ein wirkliches Kunstwerk“

(Deutsche Tageszeitung, Berlin)

„ein Buch, wie wir ein ähnliches
noch nicht besaßen; in seiner An-
lage ein gewaltiges, in seinem
Gehalte ein tiefedles Werk“

(Peter Rosegger im „Gelingarten“).

Soeben erschien:

Das fünfte Tausend.

Aus den Urteilen der Presse über „Freiheit, die ich meine“.

... Emil Ertl hat sich schon in einem früheren Buche als ein Meister jenes modernen kulturgeschichtlichen Romanes erwiesen, der den historisch-politischen der älteren Generation abzulösen geeignet ist. Diesmal hat er mit dem ehernen Griff des geborenen Plastikers die aktivste Periode Wiens, den großen deutschen Freiheitskampf der Märztage von Achtundvierzig erfaßt. Eine vielgliedrige Wiener Fabrikantenfamilie und ihre Sippen und Wägen, ihre Arbeiter und Diener bilden den Kern des Buches. Eine Galerie prachtvoll charakterisierter Individualitäten, wie lebhaftig aus der Zeit herausgesprungen. Wie sie sich kleiden, wie sie haufen, wie sie sprechen und fühlen, das steigt in greifbarer Lebendigkeit vor uns auf: der „Muschir“, der paschamäßige Chef des Hauses, der seine „Extremitäten“ leiden mag, Peg, sein künstlerisch verträumter Bruder, und Ebi, der leichtlebige Jüngste, dann die Vielheit der Schwestern, von der fleißigen, kurzschichtig mit den Smaragden ihrer Ringe liebäugelnden Geschäftsfrau bis zur lustigen unerschöpflich fruchtbaren Familienmutter, dann die beiden heranblühenden Söhne des Peg, Polbi und Fredi, die eigentlichen Helden des Buches, und die reichgetönte Reihe der Hausfreunde, unter ihnen die echt wienerisch wetterwendliche Schreiberseele Nießriegel. Und sie werden in den allgemach sich vorbereitenden und dann plötzlich ausbrechenden Freiheitskampf hineingerissen: aus der stillen Bürgerstube, aus der fleißig klappernden Seidenfabrik müssen sie hinaus in den Lärm der Straße, in das Gebrüll der Revolution. Und sie kämpfen auf den Barrikaden, sie erleben die Auflehnung der meuterischen Truppen und die furchterlichen Bruderkämpfe der Regimenter, die Ermordung des Kriegsministers Latour, und nach dieser gräßlichen Peripetie den letzten Akt des Dramas: die Befestigung Wiens durch die Aufständigen, die Belagerung durch Jellachich und Windischgrätz, den Treubruch der ungarischen Bundesgenossen, die vergeblichen Rettungsversuche durch den Stadtkommandanten, den Theologen Messenbauer, endlich die letzten mörderischen Straßenkämpfe unter dem Insurgentengeneral Dem. Die siegreiche Reaktion hat, wie für viele, so auch für Fred Leopolder die rächende Kugel. Das Leben aber geht weiter. Neben der ungewöhnlichen Kraft mit der der Verfasser friedliche, mit leichtem Humor gefärbte Familienszenen der wuchtigen Tragik der Gasse entgegenzusetzen weiß, ist der geschichtliche Sinn besonders anzuerkennen, der die Ehrfurcht des Endes mit dem klaren Bilde des Nachfahren eint.

Dr. Rudolf Fürst in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“.

„Emil Ertl hat nach mancherlei, meist erfolgreichen Veröffentlichungen in verschiedenen Spielarten der Erzählungskunst, zuletzt in dem Roman „Die Leute vom blauen Guguckshaus“ und jüngst wieder in dem Roman „Freiheit, die ich meine“, seine volle Eigenart gefunden, wodurch er unter den besten österreichischen Erzählern einen ersten Platz einnimmt. Es ist dies der Wiener

„ . . . Bücher von hervorragendem Wert.
Das in der Geschlossenheit seines reichen
Gehaltes bedeutendste ist Emil Ertls „Frei-
heit, die ich meine.“

Bruno Walden in der „Wiener Abendpost“.

Roman, noch richtiger gesagt der Altviener Roman. Selbst Wiener Kind, innig verwachsen mit dem Boden der Heimat, trefflicher Kenner und Beobachter der charakteristischen Eigenschaften seiner Bewohner, dabei von warmem Herzschlag für die Stätte seiner Kindheit und seiner Jugenderinnerungen, wie er sie im Aufgangskapitel seines Romanes „Die Leute vom blauen Gugackshaus“ in so schönen und stimmungreichen Worten schildert: ein Kapitel, das ich gerne als Musterbeispiel in einem deutschen Lesebuche für Mittelschulen aufgenommen wissen möchte.

Wenn ich jedoch den Wiener Roman als Ertls Eigenart bezeichne, so will ich damit keineswegs eine äußere Einschränkung seiner dichterischen Fähigkeiten aussprechen, als ob nur die lokale Seite, worin sie sich bewegen, ihnen zu jenem Erfolge verhalf, dessen er sich mit Recht rühmen darf, wenn auch sicherlich seine seltene Kunst, kleinstädtisches Leben und Familienstille in anheimelnder und traumlicher Weise zu schildern, auf heimischem Boden ihre reichste Entfaltung findet. Aber was seinen beiden großen Romanen ihre durchschlagende und große Wirkung gebracht hat, ist nicht allein die prächtige Schilderung des alten Wiener Volksbürgertums mit ihren lebenswahren und getreu wiedergegebenen Charakteren und Lebensanschauungen, ist nicht der idyllische Zug seiner Erzählungsart, sondern die dichterische Kunst, womit er in die Engen der Familie und des Kleinbürgertums, die große Zeit mit ihren welterschütternden Begebenheiten hineinströmen und Menschen und Erlebnisse von ihr bestimmen und entwickeln läßt. In die Weberstuben des „Blauen Gugackshauses“ auf dem Schottenfelder Grunde hallt der Donner der Napoleonischen Geschütze und an das traute Familienheim der Weberfamilie Leodolter schlagen die gewaltigen Fluten des Sturmjahres 1848. Und weil die Erinnerung an jene Zeit uns noch näher liegt, weckt der neueste Roman „Freiheit, die ich meine“ um so mächtiger und lebhafter unsere Teilnahme und unser Interesse.

Emil Ertl hat allerdings die Zeit selbst nicht mit erlebt, aber man merkt es dem Buche an, welch mühevoll und eingehendes Quellenstudium er dabei getrieben hat, und wo gedruckte zeitgenössische Berichte und Bücher nicht ausreichen, setzt seine dichterische Phantasie und seine richtige Kenntnis der Volksseele ein und gibt uns Beschreibungen und Schilderungen von einer Lebendigkeit und Tatsächlichkeit, als wäre er selbst Augenzeuge gewesen.“

Dr. Ernst Gnab in der „Grazzer Tagespost“.

„ Emil Ertl hat sich durch seine „Leute vom blauen Gugackshaus“ eine Stellung für sich errungen, und man nimmt ihn gerne, wie er ist.

„Freiheit, die ich meine“ ist trotz der politischen Tragik, in der die Ereignisse gipfeln, ein unendlich anheimelnder Roman.

„Emil Ertls achtundvierziger Roman „Freiheit, die ich meine“, der mit wunderbarer Gestaltungskraft die Jünglingsstimmung des Völkerfrühlings festhält, hat gleichfalls das Publikum erobert.“

„Neue Freie Presse“ „Die Bücher der Saison“.

Er führt uns in eine Altwiener Familie, die der Leodolter, hinein, und läßt ihre Erlebnisse während einer etwa zehnjährigen Periode, die mit dem Sturmjahr abschließt, gemächlich an uns vorüberziehen. Ertls Kunst der Genremalerei ist so groß, daß wir förmlich jeden Tag aller handelnden Personen mitzuerleben glauben, obwohl der Kreis sich immer mehr erweitert. Die Helden — wenn es in diesem epischen Bild überhaupt Gestalten gibt, die vor den anderen bevorzugt sind — sind die Jüngsten der Familie, Polbi und Fred, die wir als Schulknaben, über ihrem „Namensbüchlein“ hockend, kennen lernen, und die dann auf den Barrikaden den Freiheitskampf ausfechten.

Das persönliche Leben und die politischen Ereignisse durchflechten sich so innig wie die Fäden in einem Gewebe. Wir sehen zahlreiche Liebespaare einander sich nähern, Kämpfe durchmachen und schließlich in der Vereinigung ihr Glück finden, dazwischen aber allmählich die Revolution keimen, das früher so gutmütige Proletariat zu einer neuen, drohenden Macht emporkwachsen und den Arbeitgebern bewaffnet entgegenreten.

Ganz unmerklich führt uns Ertl aus dem idyllischen Milieu der geblühten Schlafbrüde und der Gugelhupfs auf die Barrikaden empor. Und plötzlich wird der humorvolle Schilderer grüner Jugend und beschränkten Philistertums zum Dramatiker. Die Straßenkämpfe sind wuchtig und packend geschildert.“

Dr. Alfred Roffig in „Berliner Lokal-Anzeiger“.

„Emil Ertl ist Österreicher, und sein neuer Roman „Freiheit, die ich meine“ ist das literarisch wie historisch gleich vorzügliche Werk eines starken Künstlers. In ihm dreht es sich um die Schicksale zweier Wiener Kinder, und ihnen hat der Dichter so viel Leben und Flamme eingehaucht, daß sie einen nicht mehr loslassen bis zum Ende. Mit einer Gestaltungskraft, die den spröden politischen Stoff geradezu spielend bewältigt, entwirft Ertl die Geschichte der Märzbewegung des Jahres 1848 in Wien von ihren Anfängen bis zur „Eroberung“ der Rebellenstadt durch Windischgrätz, und läßt auf diesem, in ganz ausgezeichneten Szenen aufgerollten Hintergrund die Schicksale der beiden „Leodolter-Bub'n“, des ganzen damaligen Jung-Wiens, die Geschichte jener „neuen“ Zeit mit ihren prachtvollen Ideen und jammervollen Laten gleich einer einigen gewaltigen Symphonie an uns vorüberfluten. Ich halte diesen Roman für einen der besten Werke seiner Gattung und gerade in unserer Zeit auch politisch lesenswert wegen der interessanten Behandlung des im Titel ausgedrückten Themas: „Freiheit, die ich meine!“. Denn es ist heute wie damals: jeder meint die Freiheit anders, und jeder hat ein gewisses Recht dazu.“

A. De Nora in der „Augsburger Abendzeitung“.

„ . . . Besonders zu loben ist an dem herzerquickenden Buch, daß die Idee der Freiheit, die sich als Leitmotiv wie ein goldener Faden durchs Ganze zieht, in ihrer Tiefe und Wahrheit erfasst werden will . . . “

„Deutsche Reichspost“, Stuttgart.

„ . . . Eine Farbenpracht entrollt der Verfasser, die den Leser überwältigt; die Straßenkämpfe der Revolution, der Tod des verhassten Ministers Grafen Latour und der Angriff der Truppen auf die Stadt sind von gewaltigem Eindruck. Alles in allem ist der Roman ein Werk von ungeheurer Lebendigkeit der Handlung, von Knappheit des Ausdrucks und Wucht des Eindrucks, daß er die Aufmerksamkeit aller Literaturfreunde im höchsten Maße verdient.“

„Dresdner Journal“.

„Emil Ertl war ein feinsinniger Novellist, der nur von einer kleinen Gemeinde von Kennern gewürdigt wurde. Sein Wiener Roman „Die Leute vom blauen Gugulshaus“ brachte ihn mit einem Schlage der großen Welt näher, ohne daß Ertl an seiner innersten Natur Verrat begangen hätte. Der nun vorliegende zweite Roman übertrifft den ersten an dramatischer Aktion, an Blut des Temperamentes, an breiterer und bedeutenderer Behandlung der gewaltigen Zeitereignisse. Wer den Roman ästhetisch-reflexiv genießt, der wird darin die Anforderung Schillers an ein episches Gedicht, das sich die jüngstverflossene Zeit zum Vorbild nimmt, in schönster Weise erfüllt sehen: „Unsere Sitten, der feinste Duft unserer Verfassungen, Häuslichkeit, Rünste, kurz alles muß auf eine ungewundene Art darin niedergelegt werden . . . Die Haupthandlung müßte womöglich sehr einfach und wenig entwickelt sein, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären.“ Der feinste Duft! Vielleicht ist gerade dies das künstlerische Geheimnis Ertls, mit diesem feinsten Duft unsrer Heimat seine Dichtungen zu infarnieren. Es treffen nur wenig Wiener Autoren das Lokal-kolorit, man möchte beinahe sagen, das Seelenkolorit Wiens so fein, so ungetrübt und unmittelbar wie Ertl. Über seinen Wiener Bürgern, über ihrem Gebaren, ihrem Geschäfts- und Familienleben und ihrem Heldennut liegt jener gedämpfte Ton, der allen Leidenschaften das Furioso und selbst dem Verbrechen das Bestialische entzieht und so ganz und gar wienerisch ist. Fast vermisst man manchmal mit einem feinen Schmerz das Pathos, das wir uns dem Jahre 1848 gegenüber noch immer nicht ganz abgewöhnt haben und mit einer leisen Scheu bewundert man diese leidenschaftslose, gerecht abwägende, vorsichtig und weitausblickende Darstellung. Aber wie dichterisch lebendig, wie packend und spannend, wie reich pulsierend sind diese historisch treuen Szenen gehalten! Weniger als in einem anderen geschichtlichen Roman durfte sich hier der Dichter von der Wirklichkeit entfernen; doch unter seinem belebenden Hauch werden Protokolle zu packenden

„ . . Ich meine, Ertls neuer Roman gehört zu jenen, die man nach Verlauf von einiger Zeit gern wieder vornimmt, um sie ohne die drängende Unruhe der Spannung, die mit fast ungeschwächter Kraft durch den ganzen Roman geht, in behaglicher Ruhe nochmals durchzukosten und so erst recht zu genießen.“

„Tagespost“, Linz.

Schauspielen, Zeitungsberichte zu erschütternden Dramen. Hier ist alles Anschauung, reiches, volles Leben.“

Francis Wolf-Cirian in der „Wage“, Wien.

„Der Roman ist als Spezimen wertvoller Heimatstunde in Anspruch zu nehmen; neben den knorrigen Alpenbauern Rosenggers, neben Marie von Ebners Aristokraten und mährischen Landleuten hat auch das bei aller lebenswürdigen Leichtlebigkeit so tüchtige Wiener Bürgertum Anspruch auf literarische Verkörperung, und es hat in Ertl einen dieser Aufgabe gewachsenen Dichter gefunden.“

Friedrich v. Dörrgen in der „Christlichen Welt“, Marburg.

„Man hört oft darüber klagen, daß es an echten Wiener Romanen fehle, an solchen also, in denen sich die Wiener Gesellschaft mit allen ihren Eigenheiten, ihren Vorzügen und Schwächen spiegelt. Es wäre aber unrecht, einen Roman nur deshalb wienerisch zu nennen, weil er auf Wiener Boden spielt.

Schon in seinem vor drei Jahren erschienenen Buch „Die Leute vom blauen Guguckhaus“ hat wohl Ertl den Vorwurf, daß ein Wiener Roman nicht möglich sei, auf das trefflichste widerlegt und sich damit einen Platz unter den ersten deutschen Romanschriftstellern erworben. Auch diesmal führt er uns in das alte Wien, das, wie Ferdinand v. Saar in seinen Elegien sagt, mit seinen „schwärzlichen Häusern noch wallungärdet über das grüne Glacis“ ragte; aber diesmal ist es nicht die Stadt, die im Jahre 1809 von den Truppen des Franzosenkaisers bedroht war, sondern das stets kaisertreue Wien, in dem 1848 die Furie des Bürgerkrieges wüthete.

Wir kennen auch das Geschlecht der Helden. Wir sehen den Hausherrn vom blauen Guguckhaus wieder, der 1809 gegen die „Parlez-vous“ bei den „schwarzen Läden“ stand und, mittlerweile zum „Gugucksgroßvater“ avanciert, noch die schlimmen Tage erlebt, wo einer seiner Enkel mit auf den Barrikaden kämpft. Ja, eine prächtige Hauptgestalt ist dieser Fred Leodolter, ein Seidenfabrikantensohn, wirklich eine Heldenfigur, wie sie nicht besser und schöner in den Rahmen dieses Romane, der ebenso ein historischer genannt zu werden verdient, hineinpaßt. . . .“

W. A. Hammer in den Wiener Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur.

„ . . Es ist ein achtundviersziger Roman, der nicht im Phrasentum ertrinkt, dafür aber einen scharf und gewissenhaft umrissenen Ausschnitt aus den Vorgängen und den Vorgängen und der Kultur dieser bewegten Zeit gibt.“

„Die Zeit“, Wien.

„Ein Biedermeierroman, umflochten von einer Dornenkrone, zielt den Umschlag dieses lieben und guten Buches. Was der Dichter da vor uns ausrollt, ist nichts Beringeres als die Tragödie des vormärzlichen Wiener Bürgertums, welches in sehnfüchtiger Begeisterung für kulturelle und politische Freiheit die Ketten Metternichs abschüttelt, aber in idealistischer, des Herrschens ungewohnter Weltfremdheit die beschworenen Geister nicht mehr zu bannen, die Nacht nicht zu gebrauchen weiß und schließlich sein liebes Wien wie eine feindliche Stadt von den kaiserlichen Truppen beschossen, erobert und unterjocht sehen muß. Aber das alles ist nur Gegenpiel, Hintergrund und Beleuchtung; miterleben läßt er uns das Sturmjahr und was ihm vorausging mit dem industriellen und akademischen Wiener Bürgertum, welches er durch Geburt und Familienüberlieferung wie kaum ein zweiter kennt.

Der Ausgang ist tragisch, aber — durch die Kunst des Darstellers — nicht trostlos: Kräfte prallen aufeinander, die unter dem Gesetz der Notwendigkeit stehen und sich gegenseitig nicht nur zum Verderben, sondern auch zur Läuterung gereichen müssen. Mit verlässlicher Bevormundung kann man ein begabtes Volk auf die Dauer nicht regieren, aber auch Schwung, Begeisterung, Hochzieligkeit, gute Meinung sind nicht zur Macht berufen, wenn ihnen Wirklichkeitsinn, Urteilschärfe, Selbstzucht und Führerhärte abgehen. Daß alles in der Welt immer so kommt, wie es kommen mußte, wissen wir längst mit dem Verstand. Aber diese herbe Wahrheit auch unserm Gefühl annehmbar zu machen, ist in jedem einzelnen Falle von neuem die Aufgabe des Künstlers. Und hier entläßt er uns wirklich mit dem lebhaften Eindruck; es mußte so kommen, so herrlich und hoch, so dumm und so traurig. Aber auch das Mißlungene, wenn Tüchtiges in ihm war, ist nicht verloren in der Welt. Wenn die Zeit erfüllt ist, lebt es wieder auf und reift seine Früchte, und höher als die Sorge steht die Lebenszuversicht.

Solche Philosophie nicht gepredigt, sondern durch lebendige Gestalten anschaulich vorgeführt zu haben, ist das Verdienst des Dichters. Welche Fülle verschiedener Menschen enthält allein die Familie Leodolter!“

Dr. v. Drafenovich im „Grazer Tagblatt“.

„Emil Ertl hat uns vor einigen Jahren mit einem kostbaren Buche beschenkt, das sich um eines Hauptes Länge über das literarische Volk der Dugendromane erhob, die „Leute vom blauen Guguthaus“. Sein neuestes Buch, daß uns heute vorliegt, ist mit dem vorigen, ähnlich wie die einzelnen Folgen von Freytags Ahnen,

verbunden durch denselben Schauplatz — das Wiener Schottenfeld, das unterdes in den Friedensjahren nach dem Kongreß zum Brillantengrund geworden ist, durch dieselbe Umwelt von Seidenwebern, die sich aber allmählich in Fabrikanten umwandeln, sogar durch die Identität der Familien, um deren Schicksale sich die Handlung gruppiert. Im Mittelpunkt stehen zwei Bilder, deren Entwicklungsgang wir in der ständigen Atmosphäre des Vormärz miterleben, die mit ihren Angehörigen sodann in das wilde Treiben des Sturmjahres mit hineingerissen werden, indem der eine, der Idealist mit dem Brausekopf und dem für die Proletarier und die Freiheit so warm fühlenden Herzen vom Schicksal zermalmt wird, während der andere, der stille versonnene Träumer, in dem tollen Jahre zum Manne reift und die guten Reime der Entwicklung hinüberrettet für eine bessere Zukunft. Nicht leicht hat uns ein Buch in den letzten Jahren derart gepackt! Hoffen wir, daß der Österreicher sich in diesem Zeitenspiegel nachdenklich beschaute und daß der Reichsdeutsche, der sich wieder mehr als vor zehn Jahren für Wien interessiert, sich dieses genussreiche Buch, das auch ihm viel zu sagen hat, nicht entgehen lassen möge.“

Die Wartburg, München.

Emil Ertl's Roman: Freiheit, die ich meine (582 Seiten)
kostet broschiert M. 6.—, elegant gebunden M. 7.50 und
ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

Bestellzettel.

Unterzeichnete..... bestellt hiermit aus dem Verlage von
L. Staackmann in Leipzig bei der Buchhandlung von:

Emil Ertl
Freiheit, die ich meine. Roman aus dem
Sturmjahr. brosch. M. 6.—.
..... gebunden M. 7.50.

Ort und Datum:

Name (gefl. recht deutlich):

Den Bestellzettel bitte ausgefüllt in einem mit 3 (Ausland 5) Pf.
frankierten Kuvert einer Buchhandlung zu übersenden. Der Betrag
ist der Einfachheit halber entweder der betr. Buchhandlung mit
einzusenden oder Postnachnahme zu gestatten.